

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 20 (1947-1948)

**Heft:** 12

**Rubrik:** Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensburg; Ernst Graf, Zürich 7, H. Bolli, Pestalozziheim, Pfäffikon-Zh.

Alle Einsendungen und Mitteilungen der Sektionen richte man an H. Plüer

## Reinhold Rüegg †

Der Unterricht an den Klassen für Schwachbegabte erfordert bekanntlich eine ganz besondere Einfühlungsgabe in die Psyche dieser mit geistigen Gütern wenig gesegneten jungen Menschen und deshalb eine weitgehend individuelle und liebevoll aufmunternde Behandlung. Diese Gabe besass in hervorragendem Masse der am 16. Dezember 1947 verstorbene a. Lehrer Reinhold Rüegg in Zürich 6, der 37 Jahre lang mit seltener Treue und Hingebung an den wenig begehrten Spezialklassen unterrichtete.

Reinhold Rüegg war ein würdiger Vertreter des bekannten Zürcher Oberländer Geschlechts, das dem Kanton schon viele treffliche Männer geschenkt hat, die sich in allerlei privaten und öffentlichen Stellungen auszeichneten. Amteten noch zum Beispiel im städtischen Schulkreis Waidberg während mehr als einem Jahrzehnt gleichzeitig fünf Lehrer dieses Geschlechts.

Geboren 1878 als Sohn eines Zimmermanns und Landwirts verbrachte der aufgeweckte Knabe seine Jugendzeit in Riedikon/Uster, zusammen mit fünf Geschwistern. Es ist wohl das Milieu des Elternhauses, das auf unseren Freund einen gesunden, ausserordentlich praktischen Sinn vererbte, der ihm später auf verschiedenen Gebieten zustatten kam.

Nach Absolvierung des Seminars Küsnacht übte er seine erste Lehrtätigkeit wieder im Zürcher Oberland aus, folgte dann aber 1900 einem Ruf nach Rümlang, wo er sich mit Freude und Geschick in die Methode des Elementarunterrichtes einarbeitete. Es war köstlich zu sehen, wie sich der rechenhafte junge Mann auf dem Spielplatz zu den Kleinen herabliess, oder wie er mit mütterlicher Geduld ihre vielfachen Anliegen entgegennahm. Mit ganz besonderer Sorgfalt betreute er seine schwächeren Schüler.

Deshalb war es für Freund Rüegg kein allzu schwerer Uebergang, als er 1908 an die Spezialklassen von Zürich 6 berufen wurde. Hier war es seiner Veranlagung gemäss der Handarbeitsunterricht, in dem er Vorzüg-

liches leistete, aber auch in den andern Fächern förderte er seine Schüler derart, dass ihre Leistungen dem normalen Durchschnitt wenig nachstanden, und vollends als Gartenbaulehrer war er unübertrefflich. Es war ihm Herzenssache, seine Zöglinge, deren Lebensweg so oft auf der Schattenseite lag, durch leicht fassliche Anleitung im Blumen- und Gemüsebau der reinen Freude des Naturgenusses teilhaftig werden zu lassen. Und wie viele seiner Schüler fanden immer und immer wieder den Weg in sein trautes Heim, sei es für Beratungen, erzählen von ihren Erlebnissen und Fortschritten, oder auch nur zu freundlichem dankbarem Gruss.

Reinhold Rüeggs didaktische Begabung offenbarte sich aber auch im freundschaftlich-geselligen Verkehr. Leerer, dilettantischer Unterhaltung wich er gerne aus. Was er jedoch als Pädagoge und besonders als Naturfreund durch genaue Beobachtung seinem Wissensschatz angeeignet hatte, wusste er in klarer, fesselnder Art wiederzugeben, und seine Ausführungen machten stets den Eindruck absoluter Zuverlässigkeit.

Im Frühjahr 1945 trat der nun Verblichene nach 48 Dienstjahren in den wohlverdienten Ruhestand. Der Abschied von der geliebten Schularbeit fiel ihm nicht leicht. Doch sagte er sich, dass nun junge Kollegen von der Grenzwacht frei werden und gern an Stelle Älterer wieder normale Lebensarbeit leisten möchten, ein Zug des gleichen Verantwortungsgefühls, kraft dessen er jedem Menschen seinen Platz an der Sonne gönnte.

Leider war ihm nach menschlichem Denken eine allzu kurze Mussezeit beschieden. Herzbeschwerden, die sich schon einmal warnend eingestellt, überfielen ihn mit solcher Heftigkeit, dass die Lebenskraft des sonst noch ungebeugten Veteranen nach zwei leidensvollen Tagen zusammenbrach.

Nun liegt seine sterbliche Hülle im Friedhof jenes trauten Bergdorfes, in dem er zu Anfang seiner Lehreraufbahn wirkte.

Segen seinem Andenken!

R. St.

## Prof. L. Szondi: Experimentelle Triebdiagnostik

Verlag Hans Huber, Bern

„Stünde einmal wie für die übrigen Reiche der Natur ein Linnäus auf, welcher nach Trieben und Neigungen klassifizierte, wie sehr würde man erstaunen...“

(Schiller)

„Experimentelle Triebdiagnostik“ bildet die Fortsetzung zu der vor zwei Jahren erschienenen „Schicksalsanalyse“.

Beide Werke sind die Früchte jahrelanger Forschung und vieler tausend Experimente, nicht nur des Verfassers selbst, sondern auch eines ganzen Stabes von Mitarbeitern.

Schon beim ersten internationalen Kongress für Heilpädagogik in Genf (Juli 1933) erregten Herrn Professor Szondis Vorträge über „Genotropismus“ grosses Interesse.

Es war die Zeit, da unter dem Einfluss der Strömungen von „jenseits des Rheins“ auch bei uns der Ruf nach vermehrter Sterilisation erbkranker Menschen laut wurde. Da wagte Herr Professor Szondi zu erklären, diese Massnahmen, im grossen Masstabe angewandt, seien weitgehend nutzlos, weil einerseits die manifest Erkrankten meistens wenig fruchtbar sind, und weil andererseits die Gefahr der Vererbung durch die nicht erfassten latenten Krankheitsträger durch diese Sterilisationen nicht gebannt werden könnten.

Wichtiger wäre es, bei den gesunden Individuen die möglichen Konduktoren schlechter Erbanlagen zu ermitteln, um hier eventuell vorbeugend eingreifen zu können. Wie sollen aber diese Konduktoren ausfindig gemacht werden?

Prof. Szondi ging von der Beobachtung aus, dass Menschen aus ähnlichem „Erbboden“ sich im Leben immer wieder zusammenfinden. Durch ausgedehnte Familienforschungen kam er zu überraschenden Ergebnissen, welche hauptsächlich in der „Schicksalsanalyse“ dargestellt sind. Die „Gene“ sind es, welche den Menschen zu einer ganz bestimmten Gattenwahl treiben, zu einer bestimmten Freundeswahl, sie bestimmen seine Berufswahl, ja gar seine Krankheits-„Wahl“ und seine Todesart.

Natürlich wurden diese Forschungen vor allem bei Psychopathen durchgeführt. Es ist ja immer so, dass Phänomene des gesunden Lebens sich am kranken, wie durch ein mächtiges Vergrößerungsglas gesehen, dem Forscher darbiehen. Der gesunde Mensch ahnt gar nicht, wie viel er den Kranken zu verdanken hat. Denn, wenn wir auf physischem wie auf psychischem und pädagogischem Gebiet je länger je besser imstande sind, dem gesunden Menschen zu helfen, so verdanken wir dies dem Umstand, dass wir an den kranken Menschen lernen, was Ursache einer Krankheit, was Ursache einer Fehlerziehung werden kann. Dadurch lernen wir, wie alles Schädliche je länger je besser vermieden werden kann.

So ist auch Herr Professor Szondi durch seine Forschungen an schwer erbkranken Familien seiner „Triebdiagnostik“ auf die Spur gekommen. Er teilt die Triebe des Menschen in vier Kreise ein:

I. Sexualtrieb.

II. Ethischer Trieb, Ueberraschungstrieb, Paroxysmaltrieb.

III. Ich-Trieb.

IV. Kontakttrieb.

Diese vier Triebvektoren werden als „Gegensatzpaare“ in je zwei Triebfaktoren, Triebbedürfnisse unterteilt, die wieder in zwei verschiedenen Tendenzen (im Test mit + und — bezeichnet) in Erscheinung treten können.

Ia. Weiblichkeit, Urmütterlichkeit = h-Faktor.

Ib. Männlichkeit = s-Faktor.

IIa. Ethisches, Kain- und Abelbedürfnis = e-Faktor.

IIb. Geltungsbedürfnis, Bedürfnis sich zur Schau zu stellen = hy-Faktor.

IIIa. Ich-einengung, Egosystole, das stellungnehmende, materielle Ich = k-Faktor.

IIIb. Ich-ausdehnung, Egodiastole, das geistige Ich = p-Faktor.

IVa. Erwerbungsbedürfnis, Suchebedürfnis = d-Faktor.

IVb. Anklammerungsbedürfnis = m-Faktor.

Die Buchstaben nimmt Herr Professor Szondi von den extremen Erkrankungen her, in welche der Mensch durch seine „Triebgegensatzpaare“ ge„trieben“ werden kann: Homosexualität, Sadismus, Epilepsie, Hysterie, katatonische Schizophrenie, Paranoia, Depression, manisches Irre-sein.

Von typischen Vertretern dieser acht Triebklassen wurden je sechs Photographien hergestellt, im ganzen 48 Bilder. Bis jetzt wurde eine Serie geeicht, eine zweite ist in Vorbereitung. Die Bilder müssen auf ihre Verwendbarkeit hin geprüft werden. Allen muss ein „Auf-

forderungscharakter“ eigen sein, sie sollen auf den Beschauer irgendwie provokatorisch wirken.

Der Versuchsperson wird eine Serie von acht Bildern gezeigt (der acht Triebklassen), mit der Aufforderung, die zwei ihr sympathischsten Bilder zu bezeichnen. Ist ihr keines sympathisch, soll sie die zwei ihr am wenigsten sympathischen wählen. Ebenso sollen aus der Serie die beiden unsympathischsten Bilder zur Seite gelegt werden. Sind dann alle Serien durchgesehen, so haben wir 16 sympathische und 16 unsympathische Bilder. Sie werden auf den Tabellen rot bzw. blau eingetragen.

Mindestens zehn solcher „Wahl“experimente (innerhalb eines Monates, eines Jahres etc.) werden zu einer gültigen Triebdiagnostik benötigt.

Aus dem Vergleich, aus der Summe dieser zehn „Triebprofile“ ist ersichtlich, welcher Triebvektor die grössten Spannungen aufweist, welche Triebbedürfnisse normal in das „Ich“ eingebaut wurden, welche Triebbedürfnisse unbefriedigt auf Manifestationsmöglichkeiten „lauern“, somit der Versuchsperson gefährlich werden können.

Wenn auch infolge der vielen Versuche alle Variationen der Antworten klassifiziert und kodiziert werden konnten (S. spricht von einem „Trieblinnäus“), so bleibt es doch der Intuition, dem Einfühlungsvermögen des Prüfenden vorbehalten, die Synthese aus den Testen zu ziehen. Ohne diese Intuition, ohne dieses Einfühlungsvermögen verlöre selbst der kombinationenreichste Trieblinnäus bedeutend an Wert, denn der „homo sapiens“ ist „kein ausgeklügeltes Buch, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch“. Uebrigens bezieht sich Szondis Trieblinnäus bis jetzt nur auf Kranke. Ein Trieblinnäus für das gesunde Triebleben ist in Vorbereitung.

Worin besteht der Wert, welches ist der Zweck der Triebdiagnose, die keineswegs eine Eignungs- oder Fähigkeitsprüfung sein will?

Vor allem ist es wichtig, nicht zu vergessen, dass Triebgegensatzpaare immer zusammengehören. Gene sind immer positiv und negativ vorhanden, treten aber im Moment entweder positiv oder negativ in Erscheinung. Sie können sich im selben Menschen zu verschiedenen Zeiten seines Lebens positiv oder negativ äussern (z. B. Beethoven zuerst übernormal feinhörig, später taub; hier handelt es sich um Gene der körperlichen, der Sinnesbeschaffenheit, nicht des Trieblebens); sie können in der gleichen Familie positiv und negativ zugleich vorkommen. (Z. B. ist in einer Familie ein Glied ein hervorragend begabter Pfarrer, eine richtige Priesterseele, ein anderes Familienmitglied kann Brandstifter sein.)

Die Triebdiagnostik wird aufdecken können, welchem Triebkreis der Mensch angehört, welche Triebe, auch künstlich zurückgedämmte, ihm gefährlich werden könnten. Da alle Triebe ebenso positiv wie negativ sich auswirken können, so können in sehr vielen Fällen gefährliche Triebe „sozialisiert“ werden, wenn sie einmal erkannt wurden. Szondis Forschungen deckten die Zusammenhänge auf zwischen einzelnen Berufsklassen und den Triebklassen. Im richtig gewählten Beruf kann das Triebbedürfnis legitim gestillt werden und verliert dadurch an Spannungsgefahr. Der Triebstauung muss ein Ventil geboten werden, ehe sie, übermächtig geworden, den Menschen zu krankhaften Auswegen zwingt.

Selbstverständlich werden Psychiatrie und Kriminalpsychologie aus der Triebdiagnostik wertvolle Fingerzeige bekommen. Höchst interessant ist die Tatsache, dass nach bestimmten therapeutischen Eingriffen, die

Kranken ihr altes, gesundes Triebprofil zeigen. Leider fand sich bis jetzt keine Möglichkeit, dieses alte gesunde „Ich“, das also doch im Hintergrunde noch existiert, dauernd wieder auf den Plan zu bannen.

Die experimentelle Familienforschung ist ein weiteres Anwendungsgebiet der Triebdiagnostik.

Die vielleicht grössten Perspektiven öffnen sich uns aber, wenn wir an die Anwendung der Triebdiagnostik in der Pädagogik und in der Sozialpsychologie denken. Szondi spricht sich dazu folgendermassen aus:

„Erziehen ist ja das Bestreben, die negativen Triebbedürfnisse eines Individuums in ihrer Erscheinung so umzuwandeln, dass sie sowohl dem Individuum, wie dem Kollektivum zum Nutzen dienen. Wir sprechen heutzutage nicht mehr von „Ausmerzungen“ gefahrbringender Triebbedürfnisse; denn wir wissen nur zu gut, dass die Kraft der Triebe stets stärker ist, als die Kraft der Gesellschaft.

Ziel der Erziehung ist demnach, die gefahrdrohenden Triebansprüche in ihrer Erscheinung so umzustellen, zu denaturieren, dass das Individuum trotz dieser Denaturierung, seine Bedürfnisse doch irgendwie befriedigen kann und die Gemeinschaft vor der Gefahr der Triebe dabei bewahrt wird. Die Aufgabe der Erzieher ist also eben, die gefahrbringenden Bedürfnisse seines Zöglings zu sozialisieren. Der Weg zur Triebsozialisierung kann einmal durch entsprechende Arbeitstätigkeiten, Sportarten, Spiele, Interessenkreise, Hobbys gefunden werden, ein anderes Mal durch eine adäquate Wahl in Freundschaft und insbesondere im Beruf. Der Erzieher ist die Hebamme, die jene Triebbedürfnisse in sozialisierter Form zur Welt bringt, die in der Tiefe der Seele des Zöglings den Triebwirbel verursachen.

Eine Methode also, die eben diese gefahrdrohenden Bedürfnisse dem Erzieher durchleuchtet, erleichtert ihm seine Aufgabe, da er durch die experimentelle Triebdiagnostik die Stelle der Triebgefahr genau lokalisieren

kann. Die experimentelle Triebdiagnostik gibt dem Erzieher die gefährlichen Triebansprüche seines Zöglings quasi in die Hand. Im Besitz einer Serienuntersuchung seines Zöglings erfährt der Erzieher, für welches Bedürfnis er eigentlich einen Weg zur Sozialisierung suchen und finden muss. Denn jedes Bedürfnis muss doch auf einem ganz speziellen, der Urnatur des betreffenden Bedürfnisses entsprechenden adäquaten Weg sozialisiert werden. (S. 256).

Ist es möglich, durch Erziehung, durch Verbesserung der Psychohygiene, durch soziale Reformen die Humanisierung der Triebe zu beschleunigen, die Zahl der humanisierten Menschen zu erhöhen und auf diesem Wege dem Krieg vorzubeugen und den Weltfrieden zu fördern?

Fragen, die man auf dem Wege der experimentellen Triebforschung vielleicht doch einmal beantworten kann. Ich betone hier das Wort „beantworten“ und brauche absichtlich nicht das Wort „lösen“. (S. 254).

Wer sich mit dem Werk auseinandersetzt, darf nicht ausser Auge lassen, dass S. immer vom kranken Triebleben ausgeht, und dass seine Ergebnisse nicht ohne „Uebersetzung“ auf den gesunden Menschen anzuwenden sind. Er darf aber auch nicht vergessen, dass eine Unsumme ernster Arbeit, ernstest Suchens dahinter steckt, und dass ernste Arbeit und ernstest Suchen auch vom Leser erwartet und verlangt werden.

Wer diese Mühe nicht scheut, dem wird Szondis Werk zum Wegweiser werden für manche neue Erkenntnisse, die ihn befähigen werden, in seiner Erzieherarbeit mit tieferer Einsicht und mit grösserem Weitblick zu arbeiten — selbst wenn er sich vorläufig nicht selber an die Anwendung des Szondi-Testes bei seinen Schülern wagt. Gtz.

## Heilpädagogischer Fortbildungskurs

vom 10.— 27. November in Zürich

Vom 10.— 27. November führte das Heilpädagogische Seminar Zürich einen heilpädagogischen Fortbildungskurs für Vorsteher und Vorsteherinnen von Anstalten für schwererziehbare Kinder und Jugendliche durch. Kurslokal war der Hörsaal des Heilpädagogischen Seminars. Der Kurs wurde von 34 Teilnehmern besucht, wovon 12 Besucher Anstaltsdirektoren aus Oesterreich waren.

Prof. Dr. Hanselmann erteilte Vorlesungen über Erfassung und Behandlung von Einzelfällen. Aus seinem reichen Erfahrungsgebiet wies er in den Schilderungen von Einzelfällen erfolgreiche Wege der Erziehung. Er liess seine Zuhörer in verschiedene Ursachen der Schwererziehbarkeit blicken. Besondere Zeit widmete er auf al'seitigen Wunsch dem Thema der sexuellen Aufklärung der Jugendlichen. Die letzte jener dargebotenen Stunden wird den Kursteilnehmern durch die andachtsvolle Ergriffenheit unvergesslich bleiben. — In den Ausführungen über „Organisation eines Heims“ kam Prof. Hanselmann auf die Wichtigkeit der Beobachtungsheime, sowie auf die Notwendigkeit der Patronate zu sprechen. Aus den reichen Erfahrungen seiner früheren Praxis als mehrjähriger Anstaltsleiter vermochte er manchem Kursteilnehmer wertvolle Winke zu geben für ein ge-

deihliches Zusammenarbeiten des Personals innert eines Heims.

Dr. P. Moor referierte über heilpädagogische Psychologie und über Erfassungsmethoden. In fesselnder Weise sprach der Leiter des Heilpädagogischen Seminars über die drei Momente des Persönlichkeitsaufbaues: dem Können, dem Wollen und der Empfänglichkeit. Unter dem Können versteht man den Besitz des Kindes an Gewohnheiten und Fertigkeiten, unter dem Wollen das moralische Entscheiden und unter der Empfänglichkeit die Ansprechbarkeit seines Gemütes, Sehnsucht und Ergriffenheit seines Herzens. Alle diese drei Momente tragen in besonderer Weise zu einem erfüllten Leben bei. — Im weitem erhielten die Kursteilnehmer in den lehrreichen Stunden Dr. Moors eine Orientierung über die Lehren von Stern, Freud, Adler usw. — In einer zweiten Vortragsreihe wurden die Kursteilnehmer in die Rorschach-Prüfung eingeführt.

Ueber Psychopathologie der Schwererziehbarkeit sprach in interessanten Ausführungen Dr. Lutz, Psychiater des Beobachtungsheimes Brüschalde Männedorf. Aus seinem reichen Erfahrungsgebiet machte er die Zuhörer bekannt mit den organischen und nichtorganischen Psychosen. Er orientierte über: Schizophrenie,



Neurose, Psychopathie, Epilepsie, Geistesschwäche. Leider ist Dr. Lutz in eben dieser Kurszeit erkrankt, so das seinige, der von allen Kursteilnehmern so sehr geschätzten Stunden, ausfallen mussten. — In freundlicher Weise hatten sich zwei österreichische Anstaltsleiter bereit erklärt, in den von Dr. Lutz ausfallenden Stunden über österreichische Anstalts- und Fürsorgeverhältnisse zu berichten.

Dir. Zeltner, Landerziehungsheim Albisbrunn, referierte über Anstaltsfragen. Auch er wusste aus seinen reichen Erfahrungen als mehrjähriger Anstaltsleiter sehr Wertvolles zu bieten. Er orientierte über Aktenführung, Heimorganisation, Hausordnungen, Erziehungsmitteln usw. In seinen interessanten Ausführungen über Personalfragen wies er auf die drei wichtigen Eigenschaften hin, die zu einem Erzieher gehören sollten. Vom Erzieher in einem Heim verlangt Dir. Zeltner, dass derselbe Pädagoge ist, dass er praktisch etwas kann, und dass er auch gemeinschaftsfähig sei. — Verschiedene Stunden wurden benützt zur Durchführung eines Krapelin'schen Rechentestes. An einem Nachmittag führten zwei Car-Alpin die Kursteilnehmer aus der Limmstadt hinauf ins schöne Landerziehungsheim Albisbrunn. Ein Rundgang durchs Haus zeigte überall die flotten, zweckmässigen Inneneinrichtungen und bestärkte in uns den hier sofort erhaltenen guten Eindruck der Heimorganisation. Gegen 4 Uhr wurde noch Gelegenheit geboten, die Zöglinge des Heims in Gesang- und Theater-Aufführung zu hören. Von vielseitig Neuem

bereichert, fuhr man abends mit den Autos auf der verschneiten Albisstrasse wieder Zürich zu.

Ueber Anstalt und offene Fürsorge sprach Frl. Meyer, Pro Infirmis, Zürich. Fragen aus dem Kreise der Zuhörer liessen immer wieder erkennen, auf welche Schwierigkeiten Anstaltsleitungen beim Verkehr mit Behörden und Eltern oft stossen. Und wie oft verpfuschen Eltern nach langjährigem Anstaltsbesuch der Kinder die erreichte Erziehung. Frl. Meyer kam auch auf die Wichtigkeit des Patronatswesens zu sprechen. Diese nachgehende Fürsorge sollte einer eigens hierfür angestellten Person übergeben werden, der die nötige Zeit für die verschiedenen Besuche der Ehemaligen zur Verfügung steht. — Für den richtigen Ausbau der Anstalten sind immer noch zu wenig finanzielle Mittel vorhanden. Die Kostgelder decken eben nur in ganz wenigen Anstalten die Betriebsauslagen.

Lehrer Kolb, Zürich, sprach während einiger Stunden über die in seiner Schule eingeführte Selbstverwaltung. Nach seinen Ausführungen hatte der Referent die Kursteilnehmer zu einem Schulbesuch eingeladen.

Die Diskussionen, die vor allem auch von unsern lieben österreichischen Kollegen reichlich benützt wurden, und die verschiedenen an die Referenten gestellten Fragen zeugten davon, wie sehr grosses Interesse dem Gehörten des Kurses entgegengebracht wurde.

Ein gemütliches, abendliches Beisammensein am 25. November liess manch freundschaftliche Banden, die sich während des Krieges gebildet hatten, noch enger schliessen.

H. Bär.

## *Was muss der Jugendleiter von Psychologie wissen?*

Auf diese Frage gibt (Zwingli-Verlag, Zürich, 1947) Paul Neidhart in seinem wertvollen Büchlein: „Psychologischer Leitfaden für Jugendleiter“ Antwort. Der Erzieher muss sich nicht unbedingt psychologisches Wissen aneignen, doch darf und kann er es.

Diese Antwort bringt mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck, dass das Schwergewicht in der Arbeit nicht auf dem Wissen liegen kann. Wäre dies der Fall, so könnte auf seine Aneignung nicht verzichtet werden. Wenn aber nicht im Wissen, wo ist dann das für die Erziehung Wesentliche zu suchen? Einzig und allein im Menschen, in dem, was er ist. Mit seinem Sein wirkt er unbewusst auf den jugendlichen Menschen ein. Dieser, seinem Bedürfnis nach Identifikation mit dem Vorbild folgend, saugt die Persönlichkeit seines Führers in sich ein, diese nachahmend, so weit in der eigenen Natur die Möglichkeit hierzu vorhanden ist. Er erfährt dadurch eine Stärkung oder Schwächung der eigenen guten, sittlichen Kräfte und Charakterzüge, je nach dem Beispiel, das ihm sein Erzieher gibt. Es liegt eine grosse Verantwortung im Eingehen einer Beziehung mit andern Menschen, vor allem mit Jugendlichen, weil alles, auch das was wir gerne verbergen möchten, seine Wirkung auf diese ausübt.

Diesem grossen Ernst, der auf der Erziehungssituation schlechthin liegt, kann nach Paul Neidhart am besten der Christ gerecht werden, der, in Gott verankert, aus ihm die rechte Kraft und die rechte Liebe empfängt, die einen den Jugendlichen fördernden Kontakt versprechen. Somit liegt das Schwergewicht nicht im blossen Menschsein, sondern im Christsein. Dass für dieses die Uebereinstimmung von Wort und Tat

besonders wichtig ist, braucht kaum gesagt zu werden.

Aus dieser Haltung folgt zwangsläufig eine Ablehnung der absoluten Gültigkeit wissenschaftlicher Ergebnisse. Der Wissenschaft werden bestimmte Grenzen gesetzt, die zu beachten und nicht zu überschreiten sind. Sie kann höchstens — wir befassen uns hier nur mit der Psychologie — aussagen, wie ein Mensch sich verhält, kann Zustände beschreiben, kann Entwicklungsercheinungen festhalten, was für das Verständnis besonders schwieriger Kinder von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Die Erkenntnis, dass nicht nur der Körper, sondern auch die Seele einer bestimmten Hygiene bedarf, um gesund bleiben oder gesund werden zu können, bricht sich Bahn.

Die Wissenschaft aber kann nichts aussagen über das eigentliche Wesen des Menschen, über seinen Sinn und seine Bestimmung. Ueber diese Fragen, zu denen auch diejenige über Schuld und Verantwortung gehört, deren Beantwortung keinem Menschen erspart werden kann, kann nur Gott selbst durch sein Wort Auskunft geben. Trotz wissenschaftlich-psychologischem Verstehen von Fehlhandlungen, darf und kann der vollentwicklungsfähige Mensch nie so weit entschuldigt werden, dass die eigene Verantwortung verloren geht. Wo die Wissenschaft bis zu diesem Punkte vorzudringen sich anmassen würde, hätte sie ihre Grenzen frevelhaft überschritten.

Indem der Autor sich über die letzten Fragen nur von der Bibel her unterweisen lassen will, erweist er sich selbst dort, wo er sich der Psychologie als Hilfsmittel gern und zum Nutzen aller bedient, als tiefgegründeter Christ, dem seine Arbeit an der Jugend letzten Endes Gottesdienst ist. Wer auf dem gleichen Bo-

den steht wie er oder sich auf diesem befestigen lassen möchte, darf durch die klaren, verantwortungsbewussten, sorgfältig überdachten und klug ausgewählten Ausführungen gestärkt und bereichert werden.

Auf Grund dieser christlichen Stellungnahme ist es Paul Neidhart unmöglich, sich an eine psychologische Schule oder Richtung zu verlieren. Er bleibt der aussenstehende, objektive Beobachter, der aus der ganzen Fülle von Psychologien, von Anschauungen und Meinungen in einer Gesamtschau dasjenige zusammenfasst und herausgreift, das dem praktisch arbeitenden Jugendlichen zu dienen und zu helfen verspricht.

Dieser empfängt mit dem Büchlein die Möglichkeit, die wesentlichsten Merkmale und Gesetzmässigkeiten des

seelischen Lebens vor allem des Jugendalters, die Besonderheiten des Entwicklungsalters, die seelischen Abwegigkeiten und Gefahren kennen zu lernen und die praktische Nutzenanwendung daraus zu ziehen. Sie dürfte darin bestehen, dass er die Verhaltensweisen seiner Leute besser versteht, auch besonders auffällige oder solche, deren verborgener Sinn er vorher nicht zu fassen vermochte. Besseres Verständnis aber verhindert falschen Moralismus und ungerechte Beurteilung und hat eine sachlichere Behandlung zur Folge, was sich in einem gedeihlichen Wachstum der Einzelnen und einem glückhaften Zusammenleben aller segensvoll auswirkt.

Dr. E. B.

## *Die Prophylaxe des Verbrechens*

Herausgegeben von Heinrich Meng,

unter Mitarbeit von S. Frank, A. Kielholz, C. A. Loosli, P. Reiwald, A. Repond, E. Rotten.

Benno Schwabe & Co. Verlag, Basel 1948.

Sich mit dem Verbrechen zu beschäftigen, diesem schwarzen Fleck im Leben der Menschen, ist weder eine schöne noch angenehme Angelegenheit, weshalb viele Menschen lieber davon Umgang nehmen und nicht recht begreifen, wie ein solcher Gegenstand zum Mittelpunkt wissenschaftlicher Forschung gemacht werden kann. Lieber sehen sie vom Verbrechen und dem Täter weg, lieber wollen sie nichts mit ihm zu tun haben. Und haben sie nicht das volle Recht, sich klar wegzuwenden? Sind sie nicht ganz anders, haben sie nicht ein ganz ganz anderes, gutes, unanfechtbares Leben geführt und sich damit als die Besseren, die Höherstehenden erwiesen? Rechtfertigt es sich nicht, sich als solche auf die andere Seite zu stellen?

Der oberflächliche Betrachter muss ihnen Recht geben. Aber sobald ein Mensch sich eingehender mit dem Problem beschäftigt, kommt er zu einer ganz andern Haltung. Die alte Härte und Distanzierung lässt sich nicht mehr aufrecht erhalten. Ja, sie erweist sich als unsachlich und ungerecht und die ganze abwehrende Stellungnahme entpuppt sich als affektive Abwehr des nicht reifen Menschen, der aus eigener Unsicherheit heraus nicht wagt, dem Verbrechen klar ins Auge zu blicken, der einen Sündenbock braucht, auf den sich die eigenen unerledigten, unerkannten und unverarbeiteten Verbrechertendenzen abladen lassen.

In dem 565 Seiten umfassenden bedeutungsvollen und überaus reichhaltigen Sammelwerk bemühen sich sieben Autoren, namhafte Wissenschaftler, die während Jahrzehnten auf dem Gebiete der Medizin, vor allem der Psychiatrie, der Psychologie, der Soziologie, der Pädagogik des Gefängnis- und Anstaltswesens und der Jurisprudenz praktisch und wissenschaftlich gearbeitet haben, darum, das Verbrechen in das rechte Licht zu stellen, Wege zu seiner Verhütung und Ueberwindung zu finden und den Verirrten zu helfen, Menschen im wahren und vollen Sinne des Wortes zu werden.

Die Ursachenforschung, die sich aller nur möglichen wissenschaftlichen Mittel, auch der Psychoanalyse, bedient, und nur auf Grund der Zusammenarbeit aller erwähnten Berufskreise möglich ist, hat als wichtigstes Ergebnis die Erkenntnis zutage gefördert, dass im Verbrechen immer eine soziale Erscheinung vorliegt. Zwar spielen die mit der Veranlagung, mit Krankheit und individuellen Schwächen und Anomalien zusammenhängen-

den Ursachen immer auch eine Rolle. Doch würden die vorhandenen Dispositionen in den wenigsten Fällen zu der bösen Tat führen, wenn nicht ungünstige Umwelteinflüsse, wie Vergewaltigung, Kränkung, Spott, Not, viele andere hinzutreten und jene aktivieren würden. Es sind immer andere Menschen mitschuldig, wenn es zu einer bösen Tat kommt. Diese Einsicht muss notwendig eine neue Stellungnahme dem Verbrecher gegenüber nach sich ziehen. Die menschliche Gesellschaft kann fernerhin nicht mehr in Böse und Gute gegliedert werden; die Unterschiede verkleinern sich und sind nur quantitativer, nicht qualitativer Natur, so dass sie völlig bedeutungslos werden.

Infolgedessen kann auch der Verbrecher nicht länger mit der alten Härte behandelt werden, er ist jetzt der Bruder, ein Mensch, wie die andern auch; ein verirrter Mensch zwar, aber eben doch ein Mensch, der statt der Verurteilung der Hilfe der Mitmenschen bedarf.

Während die Verurteilung, aus hochmütigem Höherstehenwollen stammend den Rechtsbrecher nur tiefer in die Rache und Hassgefühle hineintreibt, ist das Helfenwollen als Ausfluss der seelisch-geistigen Liebeskräfte imstande, in ihm die verschütteten guten Kräfte wieder zu wecken. Ueberall, wo einem Verbrecher wirklich dauernd geholfen werden konnte, so dass er nicht mehr rückfällig wurde, ist es auf Grund der Liebe geschehen und nicht der Härte. Wir dürfen allerdings die Augen nicht vor der Tatsache verschliessen, dass es solche gibt, die auch dem Einfluss der Liebe nicht zugänglich zu sein scheinen und die deshalb einfach verwahrt werden müssen.

Alle sieben Autoren, obwohl sie das Problem von verschiedenen Seiten her bearbeiten, stimmen in der neuen geistigen Stellungnahme miteinander überein, sie sind warme Befürworter menschlich-liebender Behandlungsweise. Sie versprechen sich allein von dieser eine Besserung, nicht nur in bezug auf das Einzelverbrechen, sondern auch auf das an Völkern begangene des Krieges. Indem das Werk so dem Frieden zu dienen trachtet, geht seine Bedeutung weit über den wissenschaftlichen Rahmen hinaus. Wir wollen aber nicht unerwähnt lassen, dass es auch als wissenschaftliche Leistung höchst beachtenswert ist und verdient von vielen gelesen und studiert zu werden, diese zu eigenem Schaffen und Streben anregend.

Um zu dieser für die Ueberwindung und Verhütung des Verbrechens notwendigen menschlichen Haltung gelangen zu können, ist es notwendig, dass sich die Verantwortlichen der Selbsterziehung befehligen, dass sie auf die bloss affektive Abwehr dem Verbrechen gegenüber, die sich übrigens auch in der Erziehungssituation im Affekt-Strafen deutlich erkennen lässt, verzichten

und das Verbrechen sachlich an sich herankommen lassen, sich mit ihm auseinandersetzen und um die Ueberwindung eigener Hass- und Rachegefühle ringen. Aber nicht nur einige wenige, die ganze Gesellschaft muss erzogen werden zu sachlicher, echt demokratischer Denk- und Verhaltensweise.

Dr. E. Br.

## Schul- und Lebensintelligenz

Vortrag von Dr. Paul Moor.

Die Unterscheidung von Schul- und Lebensintelligenz erinnert wohl zuerst an jene Sage von den guten Schülern, die es später im Leben zu nichts bringen. Man denkt an die Schrift von Oskar Pfister über „Vermeintliche Nullen und angebliche Musterkinder“. Man hat wieder in den Ohren, was einem so viele Eltern von schwachbegabten Schülern vorgehalten haben, dass das Kind dafür später, wenn es einmal nicht mehr in die Schule müsse, „im Leben draussen“ den Knopf aufturn werde. Und schliesslich fragt man sich geradezu, ob man überhaupt noch offen und ehrlich dazu stehen dürfe, dass man selber einmal zu den guten Schülern gehört hat.

Damit aber beginnt sich etwas gegen diese Behauptung zu wehren. Ich selber war immer ein guter Schüler. Habe ich es wirklich zu nichts Rechtem gebracht? Gewiss, es gibt eine ganze Anzahl unter seinen Klassen-genossen, die ausgesprochen schlechte Schüler waren, und die heute eine gesellschaftlich und wirtschaftlich viel ansehnlichere Stellung einnehmen als ich. Ist am Ende jenes bürgerliche, spiessbürgerliche, philiströse Ideal von grossem Einkommen im Spiel; und denkt jene Behauptung, dass die guten Schüler später oft versagten, am Ende überhaupt nicht daran, dass Begabung, Fähigkeiten, Intelligenz auch verwendet werden könnten, um an der Tiefe, am inneren Gehalt, an der Erfüllung des Lebens zu arbeiten? Dass man es äusserlich nicht so weit bringen könnte, nicht weil einem die Intelligenz dazu fehlt, sondern weil einem etwas anderes als das äussere Fortkommen wichtiger ist? Und könnte man also nicht gerade so gut sagen: Wer es äusserlich weit bringt, kann nicht sonderlich intelligent sein. Denn wenn er gemerkt hätte, was das Leben über die Befriedigung des natürlichen Begehrens hinaus noch zu bieten hat, so hätte er seine Fähigkeiten für dieses Lohnendere eingesetzt. Könnte man also nicht erst einmal die Frage stellen, wie viele der guten und wie viele der schlechten Schüler der Aufgabe der inneren Lebenserfüllung gegenüber versagt haben? Und zählten da nicht sehr oft diejenigen, die es äusserlich „zu etwas gebracht haben“ zu den Versagern?

Ueber all dem wird die Unterscheidung von Schul- und Lebens-Intelligenz ein wenig fragwürdig. Gibt es überhaupt einen solchen Unterschied, und lässt er sich klar und eindeutig herausstellen? Ist eine solche Unterscheidung überhaupt zweckmässig? Welchen Sinn könnte sie allenfalls haben und wie viel Bedeutung ist ihr zuzumessen?

Wir wollen diese Frage nicht durch begriffliche Überlegungen allein, sondern an Hand von ein paar konkreten Beispielen zu lösen versuchen.

Edwin war ein 11jähriger Bub, der erzieherisch allerlei Schwierigkeiten machte. Von den beiden Eltern, die den ganzen Tag arbeiten mussten, wurde er sehr

streng, vielleicht fast hart behandelt, war aber tagsüber sich selber überlassen, zwar mit Arbeit versehen, aber ohne Führung dabei. So kam es, dass er früh schon eine recht selbständige und etwas abgebrühte Persönlichkeit wurde. An eigentlichen Vergehen konnte man ihm freilich nichts anderes vorwerfen, als dass er einmal zu Hause 5 Fr. entwendet habe, um auch an einer freiwilligen Schulreise in den ersten Ferientagen teilnehmen zu können. Zur Beratung kam es, weil er die 4. Klasse hatte repetieren müssen und gegen Ende des 4. Repetitionsjahres das Lehrziel wieder nicht zu erreichen drohte.

Die Intelligenzprüfung ergab einen Intelligenzquotienten von genau 100 Prozent. Genauer Zusehen aber zeigt eine grosse Streuung der Lösungen. Schliesslich lassen sich Lösungen und Versagen in den einzelnen Prüfungsaufgaben unter zwei Rubriken bringen: Edwin versagt in allen denjenigen Aufgaben, für deren Bewältigung er etwas in der Schule gelernt haben müsste. Umgekehrt leistet er bei Aufgaben, zu deren Lösung kein Schulwissen nötig ist, wesentlich mehr, als seinem Alter entspricht.

Der Test „Lesestück“ für die 10jährigen wird schon darum nicht gelöst, weil er sehr schlecht liest, sehr langsam, Wort für Wort und einzelne mühsam buchstabierend, im ganzen drei Minuten braucht, wo durchschnittlich 25 Sekunden gebraucht und 35 Sekunden zur Verfügung stehen.

Der Test „Ball im Feld“ für die 12jährigen wird rasch und sicher gelöst, klar und systematisch.

Der Intelligenzquotient von 100 Prozent liesse auf eine durchschnittliche Intelligenz schliessen. In Wirklichkeit ist nichts dergleichen vorhanden. Statt von einer durchschnittlichen Intelligenz zu sprechen, müssen wir vielmehr zwei verschiedene Dinge feststellen, eine unterdurchschnittliche Leistungsfähigkeit einerseits, eine überdurchschnittliche andererseits. Erst deren rechnerische Zusammenziehung ergibt die Zahl 100 Prozent. Aber diese Durchschnittszahl ist eine rein rechnerische Grösse, der in Wirklichkeit gar nichts mehr entspricht. Was vorhanden ist, das ist einerseits eine schlechte Schul-Intelligenz und gleichzeitig eine gute Lebens-Intelligenz. Es scheint so zunächst, als werde durch das Beispiel die Unterscheidung von Schul- und Lebens-Intelligenz doch nahe gelegt.

Aber gerade das konkrete Beispiel ist es nun auch, was uns den Unterschied etwas genauer fassen lässt. Wir erkennen gerade an dieser Stelle, wie es uns mit solchen Schlagwörtern gelegentlich geht. Wir haben die Bezeichnung irgendwo einmal gehört.

Fortsetzung folgt.